

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 262

Posen, den 14. November 1929

3. Jahrg.



(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wenn Sie eine andere Stadt vorziehen — ich habe auch eine Besetzung in der Krim. Waren Sie schon einmal in unserer russischen Riviera? — Nein? — Sie ist ein Paradies, Gnädigste. Die französische kann sich in keiner Weise mit ihr messen.“

Marions Gehirn rotierte im Kreise. Der Kerl war verrückt. Schade, daß man derartige Kreaturen nicht hinter Schloß und Riegel setzen durfte. Vorläufig mußte sie mit ihm rechnen. Einen Kommissar der Tscheka zu reizen — noch dazu einen Kommissar, der sie alle vernichten konnte — wäre ein gewagtes Experiment gewesen.

Gut, daß die Köpfe der Menschen keine Glaswände trugen. Und man seine Gedanken dahinter verschansen konnte wie unter einer Stahlmauer. Sie mußte weiter heucheln und ihm Liebenswürdigkeiten und Frauengunst vortauschen.

Ihr Blick wurde mädchenhaft naiv. „Sie werden begreifen, Herr Petroff, daß ich etwas überrascht bin! Wirklich! — Mit der Tatsache einer Heirat hier in Rußland habe ich allerdings nicht gerechnet. Sie müssen mir Zeit lassen zu überlegen. — Davonlaufen kann ich Ihnen ja nicht“, schloß sie lächelnd.

„Nein.“

Sie las die stumme Drohung in seinen Blicken. Nun war es kein Spiel mehr. Es ging aufs Ganze. Furcht zu zeigen, wäre wohl das Verkehrteste gewesen. Man gab keine Schlacht auf, so lange sie nicht verloren war.

Ihre Rechte streckte sich ihm impulsiv entgegen. „Lassen wir also ein paar Tage darüber hingehen, Herr Kommissar. Dann können Sie wieder nachfragen, wie ich mich entschlossen habe. — Jetzt bin ich ein bißchen abgespannt und möchte gerne allein sein. — Auf Wiedersehen, mein Freund!“

Sie wartete, bis die Türe hinter ihm zusiel, lehnte sich gegen das Fenster und lachte: „Narr!“

Dann erstarb dieses Lächeln und endete in einem nervösen Zittern der Lippen. Sie hörte Petroff unter ihrem Fenster sprechen und verfolgte seine vollschlanke Gestalt, bis sie um die Ecke der gegenüberliegenden Straßenseite bog.

Der Kommissar hatte Eile.

Ab und zu begegneten ihm Gestalten, die bis an die Ohren verummumt waren. Er hob die Hand an die Mütze, grüßte und rannte an ihnen vorbei, der Niewa zu. Dämmer lag über den Pläßen, die Lichter der Straßenlaternen schufen ein Zitterlicht.

Seine Gedanken kreuzten sich wie die Wildwechsel in den Tundren. Von Marion weg sprangen sie zu Nana Nagel, der ehemaligen Großfürstin Abdolovna über und von dieser zu Xenia, die seit acht Tagen Sträflingsarbeiten verrichtete.

Er hatte das Gefühl, als wäre er zu hart mit ihr gewesen. Aber das ließ sich wieder gut machen. Die Revolution hatte die Menschen verroht. Das Weib war nicht mehr das, als was es früher gegolten hatte. Die Gefühle waren abgestumpft. Man nahm sich, was man brauchte, ohne erst lange zu fragen.

Das Eis der Niewa glänzte ihm schneeig entgegen. Es lag als verlassene Einöde unter das fahle Graublau des Himmels gebettet und warf an den Rändern der Ufer spiegelnde Reflexe.

Einen des Weges kommenden Soldaten fragte Petroff, ob die Sträflinge schon Feierabend gemacht hätten. Es wurde bejaht. Der Kommissar warf noch einen raschen Blick über

die weiße Fläche und bog dann in eine Seitengasse ein. Das Haus, in welches er trat, war halb verfallen.

Zwei Soldaten, die Wache standen, fuhren mit der Rechten nach der Mütze. Zwischen ihnen hindurch ging er nach der engen Stube, aus der rauchiger Qualm quoll. Er mußte husten und hielt den Atem an. Durch den Rauch hindurch sah er auf einer Schütte Strohs einen Frauenkörper liegen, dem die zerschlitze Uniform nichts von seiner Grazie genommen hatte.

Mit einem Schritt stand er neben dem armseligen Lager. „Xenia!“ — Als sie das Gesicht wandte, streichelte er ihre Hände. Er sah zärtlich auf sie herab. „Willst du jetzt ein-
gestehen, daß ich recht hatte?“

Sie verzog den Mund und schob ihn von sich. „Warum bist du denn gekommen? Es war so gut, so lange du fort warst.“ „Du hast gar keine Sehnsucht nach mir gehabt. Duschinka?“

„Nach dir?“ Sie kehrte ihm den Rücken und biß die Zähne aufeinander, damit er ihr Weinen nicht hören sollte, aber er vernahm es doch. Unschlüssig erhob er sich, ging zu den Soldaten hinüber, die an der Türe lehnten und fragte halblaut: „Habt ihr sie mißhandelt?“

Sie verneinten.

„War sie willig?“

„Immer! — Sie hat gearbeitet wie ein Mann.“

„Hat sie sehr gefroren?“

„Ich denke schon, Genosse Petroff. Sie hat auch viel geweint in den Nächten, wahrscheinlich ist sie krank. Manchmal hustet sie stundenlang.“

Petroff rief einen Schlitten, der eben vorüberfuhr, rüttelte Xenia vom Lager auf und befahl ihr einzustiegen. Sie saß in ihren Soldatenkleidern neben ihm und gab auf keine seiner Fragen Antwort. Er unterließ es, weiter in sie zu bringen.

„Willst du zu Swan gehen oder bei mir bleiben?“ forschte er, als sie an seiner Seite die Treppe im Palaste Dimitri hinaufstieg.

„Wenn du mir etwas Gutes tun willst, Alexei, dann laß mich in Ruhe“, stieß sie heraus und vermochte sich vor Schwäche kaum am Treppengeländer zu halten. Er nahm sie auf die Arme und trug sie nach seinem Zimmer.

„Ich komme nicht nach Hause, heute Nacht! Vielleicht auch morgen nicht. Ich werde sagen, daß man dir zu essen bringt. Du wirst ganz ungestört sein.“

Sie lag mit offenen Augen und sah nach ihm hin, wie er Tee zubereitete und ihn ihr hinübertrug. „Deine Schwester Abdolovna läßt dich grüßen“, sagte er und hielt ihr die Tasse an den Mund.

Sie starrte ihn an, als wäre er irrsinnig geworden.

„Ich war in Deutschland“, erklärte er „und habe ihre Adresse erfahren. Sie ist an einen Maler verheiratet und scheint sehr glücklich zu sein.“ Xenia starrte noch immer.

„Möchtest du sie einmal besuchen, Duschinka?“

Statt einer Antwort klammerte sie die Finger um die dünne Porzellantasse, daß sie entzweibrach und ihr das Blut von den Händen rann. Petroff griff erschrocken nach seinem Taschentuch und drückte es darüber. Xenia leuchtete mühsam: „Es ist schön, wenn Abdolovna glücklich ist.“

„Ich habe ihr gesagt, daß wir zusammenleben, Duschinka. Sie hat mich gebeten, ich solle gut zu dir sein.“

„Wieviel hat sie dir gegeben, weil du so gut zu mir bist? Die Summe muß wohl sehr hoch gewesen sein.“

Er schleuderte die Trümmer der Tasse zu Boden und ging nach dem Tische. Als er wieder an ihr Bett trat, kuschelte sie sich scheu zusammen. „Ich habe ihr gesagt, daß du an nichts Mangel hast.“ Er warf seine gefüllte Börse auf die Decke, schlüpfte in seinen Mantel und schlug die Türe hinter sich zu.

„Er hat nicht einmal versperrt“, dachte Xenia.

Kopf in die Kissen und schlief im selben Augenblicke ein. So elend war ihr Körper von der Arbeit der letzten Tage geworden.

* * *

Marion hatte Karsten von Petroffs Werbung Mitteilung gemacht. Er hätte gerne darüber gespottet, wenn die Lage nicht so bitter ernst gewesen wäre. Dimitri etwas davon zu sagen, riet er ab. Man mußte sehen, daß man ohne ihn fertig wurde. Gemeinsam, mit Marion, dem Hilfsregisseur und dem Operateur arbeitete er einen förmlichen Kriegsplan aus. Bis in die Nacht saßen sie beieinander und berieten.

Pläne und Karten waren auf dem Tische ausgebreitet. Die Maßstäbe wurden berechnet, Entfernungen gemessen, den geraden Weg über die Grenze durfte man unter keinen Umständen wählen. Man würde jedenfalls gut übermacht sein. Marion hatte die Hand um ihre Knie geschlungen und hörte zu, was Karsten auskugelte und als das Beste vorschlug. Sie lachte ihm nervös in die Worte. „Das ist ja alles Mumpitz! — Wir sind so viel wie gefangen.“

Er bestritt es. Sie bewies es ihm. Ueber ihre Schulter spähte er durch das Fenster: Man hörte unten den Schritt einer Patrouille auf dem kreischenden Schnee. Er verlor sich an der Ecke des Hotels und klang nach ein paar Minuten wieder auf. „Wollen Sie mir nun glauben, mein Lieber?“

Er erschrak erst, dann wurde er wütend. Man hatte zu lange gezögert.

„Ich werde mich mit ihm verloben müssen“, sagte Marion. „Zeit gewinnen ist alles. Geben Sie mir eine Zigarette, Karsten! — Ich werde nun doch mit Dimitri darüber sprechen müssen, damit er uns keine Geschichten macht.“

Nikolajewitsch war außer sich. „Ich knalle ihn nieder! — Er soll sich mir gegenüberstellen! — Ehe er dich küßt, geb ich mich freiwillig in seine Hände.“

Sie betrachtete ihn amüsiert. „Nikit! — Ein Kuß ist das wenigste. Er läßt sich abwaschen. Ich habe ein halbes Duzend Lippenstifte bei mir. Wenn ich sehr dick auftrage, kommt sein Mund nur auf die Schminke zu liegen. — Wenn du nicht vernünftig bist, bringst du uns alle in Gefahr. Es handelt sich nicht mehr um dich allein! Bedenke das, mein Lieber!“

Er rannte in ihrem Zimmer hin und her, hielt nach einer Weile still und horchte in sich hinein. Sein Gehirn rebellierte, als wolle es zerspringen. „Laßt mich zurück, Marion! — Euch wird man nicht behelligen.“

„Du irrst, Nikit. Ich habe dir ja schon gesagt, wir sind alle mit hineingezogen. Man wird uns beweisen, daß wir um deine Nationalität mußten. Ich will aber nicht eingesperrt werden. Lieber noch, mich mit Petroff verloben und frei sein. Solange ich mich rühren kann, ist noch nicht alles verloren. Wenn man erst hinter diesen Mauern sitzt, helfen die klügsten Gedanken nichts mehr.“

Sie wurde ernstlich zornig über ihn. Er gebärdete sich wie ein Irrsinniger, überschüttete sich mit den gräßlichsten Selbstvorwürfen, riß seinen Revolver aus der Tasche und hielt ihn gegen die Schläfen. Sie benötigte alle ihre Kraft, seinen Arm herabzureißen.

„Du bist kein Mann“, warf sie ihm vor. „Was ist uns mit deinem Tod gedient! Das macht die Sache nur noch komplizierter. Ganz abgesehen von dem, welches Leid du mir dadurch aufbürdest. Begreife doch, daß wir alle unsere Kraft und unsere Gedanken auf den einen Plan konzentrieren müssen, aus Petrograd hinauszukommen. Jedes tut sein Bestes. Sogar Siga hat schon ganz nette Ideen entwickelt. Nur du bist untätig.“ Er stand wie ein gescholtener Knabe, daß er ihr beinahe leid tat. Aber sie durfte nicht anders mit ihm reden. Es stand alles auf dem Spiele.

Eine halbe Stunde später klopfte er wieder an ihre Türe. Sie zog ihn hastig herein, drehte den Schlüssel und drückte ihn in ihren Schreibtischstuhl. Wenn er so weitermachte, konnte es sein, daß man ihn wirklich nur noch als Leiche mit nach Deutschland nahm. Seine Backenknochen standen spitz, die Schultern stachen unter dem dunklen Rock hervor, als wären sie verkrüppelt.

„Nikit, du bist feige.“

Ein Schuß Blut stand sekundenlang auf seinen Wangen. „Ich habe mich nicht richtig ausgedrückt“, bat Marion und küßte ihn demütig. „Ich wollte sagen, du gibst das Rennen auf, ehe es verloren ist.“

„Es ist soviel wie verloren.“

„Nein.“

„Ich denke nur an dich, Marion.“

„Es wäre besser, an dich selbst zu denken.“

„Ich glaube, daß es so zu machen ist.“

Sie sah, wie jammer er armete. „Hast du etwas gefunden, das möglicherweise eine Rettung bedeutet?“

Er nickte und entwickelte ihr seinen Plan.

„Etwas weiter nach Norden, wo die großen Wäldergebiete liegen, hatten wir ein Jagdschloß. Ich weiß nicht, ob es noch steht. Aber das ist ja schließlich gleichgültig. Daran vorüber führt der Weg nach Archangelst. Wenn wir das erreichen, sind wir gerettet.“

„Wie sollen wir dorthin kommen, Nikit?“ Marion konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen.

„Ich habe alles erwogen: Die Fahrt auf einer halbverrosteten Troika ist für jeden, der sie zum ersten Male macht, sehr unterhaltend. Zum mindesten nicht allzu eintönig, Belze werden wir zur Genüge bekommen. Du wirst nicht frieren, Liebste. Du sagst zu Petroff, du habest gehört, daß eine Fahrt durch die verschneiten Wälder und Tundren nie gesehene Wunder enthüllen soll. Und sprichst den Wunsch aus, sie kennenzulernen. Er wird es dir nicht abschlagen. Selbstverständlich wird er mit dabei sein wollen. Das ist nur ein Vorteil für uns. Ich werde die Juwelen, welche ich in der ersten Nacht im Zimmer meiner Mutter geholt habe, benützen, die Kutscher zu bestechen. Wir lassen Petroff in irgendeinem Dorfe zurück, wo es noch keine Verbindungsmöglichkeit gibt. — Bis er die Verfolgung aufnehmen kann, sind wir in Archangelst.“

Marion saß schweigend. Lange Zeit fiel kein Wort zwischen ihnen. Als Dimitri sprechen wollte, wehrte sie bittend ab. Er merkte, wie sehr sie angeregt war: Ihre Nasenflügel flieberten und ihre Stirne war in tiefen Rinnen zusammengezogen. Sie winkte ihn zu sich heran und beugte den Kopf weit in den Nacken.

Er küßte den Mund, der ihm entgegenblühte, sah wie ihre Arme sich nach ihm hoben und fühlte ihre Hände über Hals und Wangen gleiten: „Marion!“

„Du sollst nicht reden, Nikit!“ Ihre Augen brannten in die seinen, ihr ganzer Körper zitterte ihm entgegen.

Karsten trat ein, ohne angelockt zu haben. „Kommissar Petroff bittet, ihm eine Unterredung zu gewähren, Frau Marion.“

Sie strich, jäh aus seligem Traume gerissen, das Haar zurecht und raunte ihm zu: „Dimitri wird Ihnen sagen, wie er sich unsere Rettung ausgedacht hat.“ Den Finger auf die Lippen legend, ging sie den Männern in das Schlafzimmer voran und drückte die Türe hinter sich zu. Sie trat, ohne deren Gegenwart weiter zu beachten, an den Spiegel, fuhr mit der Puderquaste über die dunklen Flecken auf den Wangen und zog mit dem Lippenstifte dicke, kirchfarbene Striche den schmalen Mund entlang.

Ein Klingelzeichen rief Siga herbei. „Ich lasse Herrn Kommissar Petroff um ein paar Minuten Geduld bitten.“

Als sie gegangen war, öffnete sie einen Schrank. Er war vollkommen leer. Ehe Karsten zu staunen vermochte, hob sie das eine der Bretter auf, die zugleich den Boden vorstellten, und zeigte auf die Wendeltreppe, die in die Tiefe ging. Siga hat sie heute Morgen entdeckt. Ich habe nachgesehen, wohin sie führt. Sie endigt in den Kellerräumen in einer Türe nach der Nawa. Ob jemand davon weiß, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber sie nützt uns auch nichts. Wir sind bewacht, vorne und hinten, vielleicht auch schon aus der Luft. Dimitris Plan ist das einzige, was noch in Betracht kommt.“

Sie ließ den Boden leise zurückgleiten und hielt die Hände gegen den Mund. Ein Lichtschimmer kam von unten. Man sah ihn deutlich durch die Ritzen der Bretter schimmern. — Dann das Tacten eines Menschenfußes — die Diva und die beiden Männer hielten den Atem an.

Marion trat dicht an den Schrank und sagte mit lässigem Tonfall: „Siga, ich werde nun doch das blaue Brokatkleid nehmen, das mit dem tiefen Ausschnitt. Es gefällt Herrn Petroff am besten. Ich möchte sehr gerne hübsch für ihn sein. Vielleicht können Sie mir für den Achselhals einige Rosenknospen in mattem Gelb verschaffen. Das wirkt am besten.“

Mit einem Ruck klappte sie beide Schranktüren in die Oesen und horchte nach dem Boden. — Menschenfüße tappten abwärts, ihr Hall verlor sich. Kein Lichtschimmer war mehr zu sehen.

„Wir sind gut unter Aufsicht“, stieß Karsten erbittert hervor.

„Ich fand gestern meinen Koffer durchwühlt“, gestand Dimitri.

„Warum sagten Sie nichts davon?“ Der Regisseur war sehr ärgerlich über diese Unterlassung.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

3. Von Wien nach Budapest.

Pünktlich trafen wir Sonnabend, den 6. April, um 6.45 Uhr früh bei starkem Schneetreiben in Wien ein, unpünktlich aber erhielten wir auf dem Bahnhof unser Frühstück; wir mußten fast eine Stunde darauf warten, da es an Milch fehlte; unterdessen schrieben wir Karten und hörten mit Bedauern, daß Prälat Seipel am 3. April sein Amt als Bundeskanzler der Republik Oesterreich niedergelegt habe. Die Weiterreise nach Budapest wurde nach eineinhalb Stunden angetreten. Ueber die von dem Zuge eingeschlagene Richtung waren wir uns zunächst trotz Befragung der Karte im unklaren; doch wie ich am Bahnhof der ersten größeren Stadt hinter der ungarischen Grenze den Namen Győr las, das nach Ausweis meines kleinen Taschenatlasses von Iustus Perthes das alte Raab ist, wußte ich, daß wir im Süden der Donau über Brud und Raab nach Budapest fahren. Die Gegend war zunächst ziemlich flach, erst später wurde sie gebirgig; es schneite, als wir um 1 Uhr in Budapest antraten. Wohnung nahmen wir im Hotel Bristol, das am linken Donau-Ufer in der Nähe der Elisabeth- (früher Schwurplatz-)Brücke gelegen ist. Wir waren hier sehr gut untergebracht, sowohl was Zimmer und Verpflegung als auch die nähere Umgebung anbelangt; denn von hier ließen sich die einzelnen Sehenswürdigkeiten gut erreichen. Budapest, das fast 1 Million Einwohner zählt (929 000), liegt prächtig auf beiden Seiten der hier 300—600 Meter breiten Donau; am linken niedrigeren östlichen Ufer der wichtigere Stadtteil Pest (spr. Pestscht) mit einer Reihe von Monumentalbauten, auf dem rechten hohen westlichen Ufer der Stadtteil Ofen (ungarisch Buda) mit der königlichen Burg und der Krönungskirche. Dorthin lenkten wir in kleiner Gesellschaft am Nachmittag, für den kein allgemeines Programm vorgesehen war, den wir aber trotz des Schnees auf den Straßen nicht ungenutzt vorübergehen lassen wollten, unsere Schritte. Wir gingen am Petőfiplatz (Petőfi, 1823 bis 1849, genialster Lyriker Ungarns) entlang, überschritten die oben erwähnte Brücke und standen bald vor dem auf dem Buda-Berg gelegenen Denkmal des Bischofs Gerhard (Gelleri), des Apostels von Ungarn, der hier im Jahre 1046 den Martertod starb. Eine Polin, die uns in ihrer Muttersprache hatte reden hören und sich uns darum als Führerin anbot — sie verstand übrigens auch gut deutsch —, führte uns zur königlichen Burg, die wir anderen Tags eingehend besichtigen, und zur Krönungskirche. Zuletzt besuchten wir noch den in Pest gelegenen, 1905 vollendeten Stefansdom, wo gerade eine feierliche Trauung stattfinden sollte. Ich wartete dieselbe jedoch nicht ab sondern begab mich, da ich zu müde war, zu unserem Hotel zurück. Nebenbei bemerke ich, daß dieser Stefansdom dem hl. Stefan, König und Schutzpatron von Ungarn (geb. 975, 997—1038), geweiht ist, der in Wien jedoch dem Ermärtyrter Stephanus.

Der folgende Tag, der 7. April, war ein Sonntag. Das Wetter war trocken, aber immer noch kalt; doch am Mittag wärmte die Sonne schon ziemlich stark. In der Morgenfrühe begab ich mich in die bei der Elisabethbrücke gelegene Belvároskirche, um eine hl. Messe zu lesen. Es fiel mir auf, daß die Kirche recht schwach besucht war; auch zur hl. Kommunion gingen nur wenige. Am Hochaltar fand eine stille heilige Messe mit Aussetzung des Allerheiligsten statt; vom Chor erkörnte dazu die Melodie des deutschen Kirchenliedes: „Wir kommen hier zusammen“. Kurz nach 9 Uhr bestiegen wir die Autobusse, um die Stadt zu besichtigen. Zunächst fuhren wir nach Ofen zur Matthias- oder Krönungskirche. Ihr Name erinnert an ihren Vollender, den König Matthias Corvinus (1458—90), unter dem Ungarn seine zweite Glanzperiode erlebte (die erste war unter dem Hause Anjou 1301—1387); denn er vereinte Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlessen und die Lausitz unter einem Szepter. Unter der Türkenherrschaft war die Kirche 150 Jahre lang (1536—1686) Moschee; 1873—96 wurde sie erneuert; das Innere ist reich bemalt; der letzte König, der in ihr gekrönt wurde, war Kaiser Karl von Oesterreich, der unglückliche Nachfolger (1916) seines Großvaters Franz Josef. Westlich hinter der Kirche erhebt sich die Fischer-Bastei, von deren Rundgang man eine schöne Aussicht auf das gegenüberliegende Ufer genießt; an ihrem Fuß steht ein prächtiges Reiterdenkmal des Königs Stefan des Heiligen mit Szenen aus seinem Leben. Vor der Matthiaskirche liegt der Dreifaltigkeitsplatz, auch Schwurplatz genannt, weil hier die ungarischen Könige bei der Krönung den Schwur leisteten; den Platz ziert in der Mitte das Dreifaltigkeitsdenkmal; hinter ihm erhebt sich der stattliche Bau des Finanzministeriums. Dann ging es zur königlichen Burg; vor dem Burgtor fesselt den Besucher der Matthiasbrunnen mit einer Jagdszene aus dem Leben des Königs; die Burg selbst mit ihrer prächtigen Inneneinrichtung kann hier natürlich nicht beschrieben werden; sie faßt etwa 860 Räume. Nun fuhren wir auf das linke Donau-Ufer nach dem Stadtwaldheim. Dort sahen wir das im Jahre 1898 groß angelegte Millenniums- — also Tausend-Jahr- — Denkmal des ungarischen Staates; es ist das ein Halbkreis von Säulen, in deren Zwischenräumen 14 Statuen ungarischer Könige aufge-

stellt sind; leider war ein Teil von ihnen durch die Bolschewisten, die ja unter Bela Kuhn 1920 in Ungarn ihr Unwesen getrieben haben, zerstört worden, so daß sie neu hergestellt werden mußten. In der Mitte des Halbrundes erhebt sich eine 36 Meter hohe Säule, die von der Figur des Erzengels Gabriel gekrönt ist. In der Nähe liegt die rekonstruierte Burg Johannes Hunyadis († 1456), des tapferen Streiters gegen die Türken und Vaters von Matthias Corvinus; in dieser Burg ist das in Europa größte Museum für Landwirtschaft untergebracht; es bietet ein überaus anschauliches Bild der landwirtschaftlichen Produktion Ungarns. Vor der Burg fesselt im Grünen den Beschauer die finstere Gestalt eines Mönches, den das Buch in seiner Hand als „Notar des glorreichen Königs Bela“ kundgibt; sein Name ist jedoch unbekannt. Daß wir uns auch die berühmten Gemälde von Munkacsy († 1900) im Nationalmuseum angesehen haben, bedarf wohl keiner Erwähnung. Nachmittags besuchten wir zunächst den Stefansdom, auch Leopoldstädter Basilika genannt; es ist das ein imposanter Renaissance-Kuppelbau, 96 Meter hoch, 1850 begonnen, aber erst 1905 vollendet. Dann fuhren wir weiter zum Freiheitsplatz; dieser macht einen unvergleichlichen Eindruck; ringsherum wehen die Fahnen auf Halbmast; vier Statuen umgeben den Platz, die in ergreifender Weise die Ungarn entrißenen Länder (Siebenbürgen, Batscha, Slowakei und Burgenland) versinnbildlichen; in der Mitte des Platzes erhebt sich die Freiheitsäule, an der jeden Sonn- und Feiertag zwei junge Leute wie aus Erz gegossen Wache stehen; an der Säule ist das ungarische Glaubensbekenntnis zu lesen: Ich glaube an Gott, an die Gerechtigkeit Gottes und die Auferstehung Ungarns. Ergriffen scheiden wir von diesem Platz; denn kein Land hat durch den Weltkrieg so viel wie Ungarn verloren, nämlich 232 700 Quadratkilometer mit 13 286 000 Einwohnern; geblieben sind ihm nur 92 900 Quadratkilometer mit 8 000 000 Einwohnern; es hat also zwei Drittel seines Bodens und seiner Einwohner hingeben müssen. Ungarn kann darum auch das prächtige Parlament, das sich in gewaltigen Ausmaßen an der Donau erhebt, nicht mehr ausnützen; es ist zu groß für das kleine Land. Dann ging es noch an dem schon erwähnten Denkmal des Bischofs Gerhard vorbei zu einer Grotte, die zu einer Kapelle ausgebaut ist. Sie ist zu Ehren des hl. Gerhard angelegt, der hier heiße Quellen entdeckt haben soll; in der Tat befinden sich solche in der Stärke von 46 Grad Celsius gegenüber der Grotte in den Hermen des hl. Gerhard; es ist das ein erst nach dem Weltkriege vollendetes Luxusbad für alle möglichen Krankheiten, das darum Jahr für Jahr von einer großen Menge Heilungsbedürftiger aufgesucht wird. Unser letzter Besuch galt der Margareten-Insel, die im Norden der Stadt von der Margaretenbrücke aus durch eine von ihr ausgehende Zweigbrücke zugänglich ist. Die Insel ist ein reizender Park inmitten der Donau mit Rosenhainen und vielen eleganten Gartenlokalen; eine schwefelhaltige Quelle dient zu Trinks- und Bäduren. Die Insel ist für den Budapestler daselbe wie für die Berliner der Tiergarten; hierher eilen sie besonders im Sommer, um von dem Getriebe der Großstadt auszuruhen; denn hier ist es so still, daß man glaubt, in irgendeinem Schweizer Kurort zu sein. An der Ostseite der Insel liegen neben einer Kapelle die Ruinen eines von den Tataren zerstörten Klosters; die damalige Abtissin war eine der drei Töchter (Kunigunde, Jolanta, Margarete) des ungarischen Königs Bela IV. (1235—1270); nach ihr ist eben unsere Insel benannt. Damit machten wir Schluß mit der Besichtigung der ungarischen Hauptstadt und fuhren ins Hotel zurück zum Abendessen.

(Fortsetzung folgt.)

Gefahren des Wassermangels.

Der Mensch besteht zu zwei Dritteln aus Wasser. — Knappheit an Wasser hindert großzügige künstliche Beregnung der Felder.

Die Zeiten, in denen das Wasser frei war wie die Luft, liegen weit hinter uns — man frage nur einen Hauseigentümer nach seiner Wasserrechnung oder den Besitzer eines Wassergrundstückes nach dem Aufschlag, den er bezahlen mußte. Aber trotz Wasserleitungen, Wasserkraftwerken und ähnlichem macht man sich von der ungeheuren wirtschaftlichen Bedeutung des Wassers in der breiten Öffentlichkeit doch meist nicht die richtige Vorstellung. Vielleicht weiß noch der eine oder andere, daß der Körper des Menschen und der höheren Tiere zu etwa zwei Dritteln und mehr aus Wasser besteht, daß bei unseren Pflanzen, etwa dem Beerenobst, der Wassergehalt bis zu 90 Prozent und darüber steigen kann — aber wer ist sich z. B. schon der Tatsache voll bewußt geworden, daß die Entwicklung unserer Großstädte an der Wasserfrage eines schönen Tages ein recht schwer überwindbares Dilemma finden kann?

Natürlich sind es nicht allein die Ansprüche des Menschen,

Die ungeren Wasserbedarf veran lassen. In vielleicht noch stärkerem Maße spricht vielmehr die Tatsache mit, daß der größte Teil aller chemischen Prozesse sich in Lösungen vollzieht, daß die Wassermengen, die die modernen fast stets von der Chemie beeinflussten Industrien gebrauchen deshalb geradezu ungeheuerlich sind. Was das bedeutet, das hat eine der modernsten von allen, die Kunstleidenherstellung im vorigen und in diesem Jahre am eigenen Leibe erfahren denn die Bemberg-A.-G. mußte 1928 und 1929 im Sommer größere Teile ihrer Betriebe während längerer Zeit schließen, weil Barmen den Werken nicht die notwendigen großen Mengen Wassers zur Verfügung stellen konnte.

Von der Rolle des Wassers in der Landwirtschaft muß in diesem Zusammenhang wohl auch ein Wörtchen gesagt werden. Daß lange Dürre den Feldfrüchten, wie überhaupt allem, was wächst, verderblich werden kann, vielleicht noch verderblicher als langdauernde Regenzeiten, das ist allerdings bekannt. Weniger gilt das jedoch von der Feststellung moderner Landwirtschaftswissenschaft, daß man mit künstlicher Beregnung der Felder in unseren Breiten die Erträge verdoppeln, oft mehr als verdoppeln könnte. Diese künstliche Beregnung ist teuer aber sie würde wohl trotzdem in größerem Maßstab durchgeführt werden, als das wahrscheinlich selbst in einigen Jahrzehnten der Fall sein wird — wenn nicht die oben geschilderte, verhältnismäßige Knappheit des Wassers ihr entgegenstände. Denn von dem Wasser das etwa einem nahen Fluß zur Verrieselung entnommen wird, kehrt nur der kleinste Teil zu ihm zurück. Soweit die Pflanze es nicht verwertet verdunstet es zum größten Teil nur verhältnismäßig kleine Mengen verdickern im Boden und gelangen durch das Grundwasser wieder unmittelbar in diesen Teil des Wasserkreislaufs zurück. Am schönsten und mit bewundernswerter Klarheit hat diesen bereits Goethe in seinem Gesang der Geister über den Wassern mit den Worten geschildert:

„Vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
wie wechselnd“

Zum Kopferbrechen.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5		6	7	8	9	10
11						12				
	13					14				
15						16			17	
	18			19				20		
21		22		23	24				25	
26			27				28			29
30							31			
32							33			

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Grundlag, 6 mythischer König von Kreta, 11 mythischer König von Elis, 12 Teil von Nordamerika, 13 Gewässer, 14 Wettkampf, 16 poetische Bezeichnung für Quelle, 17 Glend, 21 Mündungsarm des Rheins, 23 weiblicher Vorname, 26 mythische Prinzessin von Kreta, 28 französischer Marschall, 30 spanischer Gebirgszug, 31 Zielvorrichtung, 32 weibliche Figur aus dem fliegenden Holländer, 33 weißer König;

b) von oben nach unten: 2 alkoholisches Getränk, 3 Insektenfresser, 4 Fehlos, 5 Herrschertitel, 6 Fluß in Frankreich, 7 Nebenfluß der Donau, 8 Ort in Galiläa, 9 Musikhalle, 10 Fluß und Departement in Nordfrankreich, 12 Kräftigungsmittel, 14 großes Gefäß, 15 Dekret, 18 Reihe, 19 indische Gottheit, 20 schnelles Schiff, 22 harzreiches Holz, 24 weiblicher Vorname, 25 Gleichklang, 27 Gattung, 28 afrikanischer Strom, 29 männlicher Vorname.

Magisches Quadrat

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet, wagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

D	D	D	D	D	E
E	E	E	E	E	E
E	E	E	E	E	E
K	K	K	K	L	N
N	O	R	R	R	R
R	T	T	T	U	U

Berfügung,
Übungsstück,
Hühnchen,
Hochleistung,
berühmte Dauerschwimmerin,
Kohlenwagen.

8542

Silbenrätsel

el	huch	mein	be	pur	ter	ten	te	ne	trau	vor	um
tel	und	zeit	da	ter	schwin	pur	schmel	fliegt	tenb	thro	die
vom	car	trach	wel	sin	te	de	fel	ern	senf	laubt	li
	der	ge	wit	ge	les	die	ne	ihr	sen	dut	
	ver	ten	die	ne	gol	ter	al	ent	de	ber	
	euch	gel	kleid	le	trägt	tro	sie	te	mehr	die	
	des	ter	der	ver			blät	nim	haupt	nel	
als	fü				schnel	ben	nun	das	8511	mer	auf

Silbenrätsel

a — an — but — cha — da — de — di — do — dra — e
— e — e — es — fen — ga — gen — i — ko — kon — laus —
li — lob — me — na — ni — ot — ra — ral — rann — re
— reds — ri — rich — rik — ris — ro — ro — ru — tai —
te — ti — to — tri — ty — u — vol — wed

Aus vorstehenden 48 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Theodor Körner ergeben. (ch ein Buchstabe.)

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. deutscher Seeheld, 2. türkischer Ehrentitel, 3. Name eines Sonntags, 4. ein Freund der Kinder, 5. Figur aus Goethes Wahlverwandtschaften, 6. Göttin der Anmut, 7. französischer Dichter, 8. Muse, 9. Reichskunstwart, 10. Abgabe, 11. letzter König der Westgoten, 12. hebräischer Gottesname, 13. Teufel, 14. Gewaltherrscher, 15. griechischer Gefolgegeber, 16. spanischer Tanz, 17. Begründer des russischen Reiches. 8521

Wandervögel

Wir waren unser einzwei, frisch und jung,
Gar viele Dreivier konnten wir marschieren
Und bei der schönen, flotten Wanderung
Die Fünffechs ganz gehörig strapazieren.
Doch ging es uns oft gar nicht schnell genug,
Drum wünschten wir, das Ganze zu beugen,
Wie könnten wir alsdann mit mächtigem Schwung
Sin durch die weiten deutschen Lande fliegen! 7889

Geographisches Einrätsel

Die Punkte sind derart durch Buchstaben zu ersetzen, daß die wagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1 Hafenstadt in Hinterindien, 2 Stadt in Alger, 3 Stadt in Persien, 4 Stadt in Mecklenburg, 5 Stadt in der Mark, 6 Stadt in der Mark, 7 Disseebad, 8 europäischer Staat, 9 Stadt in Westdeutschland, 10 Stadt in Südtirol, 11 Landschaft in Asien, 12 Stadt in der Mark, 13 Stadt in Sachsen, 14 Stadt in Spanien.

Bei richtiger Lösung kennen die umrahmten Buchstaben, fortlaufend gelesen, ein Sprichwort. 4377

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Lech, 4 Azur, 7 Egge, 8 Huf, 10 Rora, 11 Bregenz, 12 Araber, 14 Stafet, 16 Ost, 18 Belt, 20 Elan, 22 Eiger, 23 Bode, 25 Zimt, 27 Eva, 29 Klerus, 31 Petrat, 34 Wieland, 35 Brei, 36 Los, 37 Oder, 38 Aden, 39 Rolf; b) 1 Lena, 2 Eger, 3 Hebbel, 4 Anzahl, 5 Urne, 6 Raft, 8 Hero, 9 Fest, 13 Anemone, 15 Klammer, 17 Segen, 18 Bob, 19 Lee, 20 Erz, 21 Rot, 24 Darwin, 26 Jsidor, 27 Esel, 28 Ahas, 29 Ruba, 30 Lord, 32 Abel, 33 Lorf.

Rätselsprung: Herbstwünsche. Rot, gelb und lila sind jetzt die Hügel, Als wüchsen Herbstwäldern feurige Flügel, Fort flog der Sommer, der feurige Pfau. Und wohlgeigte Wege werden jetzt rauh. — Nur die Wünsche, die du vergebens geträumt, Da du den Tag noch im Grase verträumt, Die fliegen nicht fort! — Die Wünsche drücken und beugen dir, Wie deine Jahre, den Rücken! Dauthenden.

Silbenrätsel: Graue Haare sind eine Krone der Ehre. 1. Goethe, 2. Rosegger, 3. Allah, 4. Ute, 5. Edener, 6. Halbe, 7. Alfred, 8. Andree, 9. Roentgen, 10. Enzio, 11. Schleiermacher, 12. Jsaak, 13. Korne, 14. Darwin, 15. Enani.

Immer auf dem Posten: angegriffen.
Besondere Rasse: Araber — Traber.

Magischer Diamant: 1. b, 2. Mar, 3. April, 4. Bariton, 5. Ritus, 6. Los, 7. n.

Zum Verkehrsproblem: gestehen — stehen, gehen.
Vor Abgang des Zuges: Schalter — schalt, er.